

Andreas Kurz

Erinnerung ist nie nur Gedächtnis: das Mexikobild in der frühen deutschsprachigen Aufarbeitung der Herrschaft Maximilians von Habsburg

1. Einleitung

1.1. Das Ende der Geschichte

Im Jahr 1887 erscheint bei Putnam's Sons in New York *The Fall of Maximilian's Empire, as seen from a United States gun-boat*. Es handelt sich um die knapp gefassten Erinnerungen des nordamerikanischen Marineoffiziers Seaton Schroeder an die definitiv letzten Tage des zweiten mexikanischen Kaiserreichs. Am 27. Juni 1867, acht Tage nach der Hinrichtung Maximilians von Habsburg in Querétaro, marschieren republikanische Truppen in Veracruz ein und übernehmen damit die letzte noch unter kaiserlicher Administration stehende Stadt des Landes.¹ Der Hafen wurde zuvor monatelang von französischen, spanischen, englischen und nordamerikanischen Kriegsschiffen überwacht. Auch die von Kapitän Gröller befehligte österreichische *Elisabeth* befand sich unter den Schiffen. Sie wurde bereitgestellt, um nach seiner erwarteten Abdankung die Abreise des Erzherzogs nach Europa zu sichern, eine – wie sich herausstellen sollte – vergebliche Hoffnung. Schroeder beschreibt das Verhältnis unter den Schiffskapitänen der verschiedenen Nationen als freundschaftlich und offen. Nur Gröller sei abseits gestanden, was jedoch nicht auf Grobheit oder Feindseligkeit beruhe, sondern Folge seiner zeitaufwendigen Spielsucht gewesen sei. Ansonsten sei Gröller höchst charmant, gut erzogen und entgegenkommend (Schroeder 1887: 17f). Schroeder, Angehöriger eines der französischen Intervention und der Monarchie feindlich gesinnten Landes, spricht in dieser Passage mit der Hilfe eines Stellvertreters ein Urteil über den gescheiterten mexikanischen Kaiser aus, das sich in fast allen frühen autobiographischen oder journalistischen Berichten über das *Segundo Imperio* findet: Mut, gute Absichten und einen charismatischen Charakter kann kaum jemand dem Habsburger absprechen, aber er vertritt ein falsches Prinzip an einem dafür denkbar ungeeigneten Ort. Sein Scheitern sei, so Schroeder, eine Warnung an die „alte“ Welt, sich nicht in die Geschicke der „neuen“ einmischen zu wollen (ibid.: 130). Dass sich hinter dieser Schlussfolgerung des Nordamerikaners die in Europa gefürchtete und oft missverstandene

¹ Die moderne Geschichtsschreibung hat diesseits und jenseits des Ozeans das Kaiserreich eher vernachlässigt. Die Darstellung Conte Cortis (Conte Corti, Egon Caesar [1924]: *Maximilian und Charlotte von Mexiko*. 2 Bde. Zürich – Leipzig – Wien: Amalthea) besitzt auch heute noch weitgehend Gültigkeit. Ergänzungen, Korrekturen und Neuinterpretationen finden sich vor allem bei Ratz, Konrad (1998): *Maximilian und Juárez*. 2 Bde. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt. Empfehlen möchte ich die Arbeiten der mexikanischen Historikerin Erika Pani, besonders: Pani, Erika (2001): *Para nacionalizar el segundo imperio. El imaginario político de los imperialistas*. México: El Colegio de México.

Monroe-Doktrin verbirgt, ist offensichtlich. Sie kann jedoch auch als die Aussage eines fast neutralen Beobachters angesehen werden, die aus der Perspektive einer 20jährigen Distanz den Tenor der Aufarbeitung einer in Mexiko und Europa traumatischen historischen Episode bildet.

1.2. Die Parameter der Erinnerung

Die literarische Erinnerung² vereinfacht. Sie führt, was kompliziert und verwickelt erschien, auf relativ wenige leicht greifbare Parameter zurück, die aus ideologisch und individuell verschiedenen Perspektiven immer wieder analysiert und neu angeordnet werden können. Diese vereinfachende Tendenz ermöglicht natürlich auch das Auftreten und hartnäckige Weiterbestehen von nationalen Vorurteilen und oft rassistisch begründeten Fehleinschätzungen vom jeweils Anderen und Fremden. Geschichtliche Aufarbeitung und Erinnerung ist in diesem Sinne notwendig fiktiv und verfälschend, aber gleichzeitig generiert sie auch sehr spezifische Realitäten, die zwar auf Fakten basieren, gleichsam auf dem Gegenständlichen, aber in einem paradoxen Prozess von Fakten und Gegenständlichem wieder wegweisen. Es handelt sich also um einen Erinnerungsprozess, der – im Gegensatz zu einigen postmodernen Theorien – das Bestehen einer objektiven Welt, einer Wahrheit, nicht leugnet, der aber auch das Unerreichbare dieser Wahrheit für individuelles und kollektives Gedächtnis, sowie für die schriftliche Aufarbeitung verdeutlicht. Ulrich Broich gelingt es, diesen Prozess in einem Text über Salman Rushdies *Midnight's Children* deutlich zu machen. Die wirkliche Wirklichkeit ist auch Saleem Sinai, dem Erzähler und Erinnerer des Romans, nicht zugänglich. Er weiß, dass er selber verfälscht, dass sein Gedächtnis auf mediale, politische, ideologische und individuelle Verfälschungen vertrauen muss, dass er auch dann erfindet, wenn er glaubt, sich zu erinnern. Saleem Sinai lügt also, „die Entlarvung von Lügen setzt aber die Möglichkeit von Wahrheit voraus“ (Broich 1998: 663). In Rushdies Roman weist der Erzähler selbst auf die Lügen hin. Anders gestaltet sich natürlich die Lage in der an ein historisches Einzelereignis erinnernden autobiographischen und geschichtlich orientierten Literatur. Das Bewusstsein, dass gelogen wird, bedingt aber auch hier das Vertrauen in eine Wahrheit, wenn diese auch weder für den Autor, noch den Rezipienten erreichbar ist. Eine Annäherung scheint demgemäß nur im Bereich des Möglichen, wenn, wie erwähnt, die Parameter der erinnernden Darstellung auf möglichst wenige reduziert werden. Seaton Schroeders Zusammenfassung der Ereignisse („charismatischer Akteur mit falschen Prinzipien am falschen Ort“) darf daher gerade wegen ihres extrem simplifizierenden Charakters durchaus als Annäherung an die Wahrheit verstanden werden.

Zwei eigenartige Tatsachen bestimmen die Aufarbeitung der französischen Intervention und der Herrschaft Maximilians in Mexiko:

- 1) Die schriftliche Erinnerung setzt noch vor dem Ende des Kaiserreichs ein.

² Ich verstehe unter literarischer Erinnerung ein Konglomerat aus Fiktion, Autobiographie, Journalismus und (pseudo-) historiographischen Texten.

- 2) Die erwähnten Gedächtnisparameter finden sich in Texten, die vor der offiziellen Thronannahme (10. April 1864) erschienen.

Beide Eigenarten möchte ich im Folgenden anhand zweier Beispiele illustrieren. Auf dieser Basis versuche ich schließlich, eine knappe Analyse einiger deutschsprachiger Berichte und autobiographischer Texte durchzuführen, deren Erscheinen unmittelbar nach den Ereignissen am Cerro de las Campanas massiv einsetzt.

2. Die ersten Erinnerungsversuche

2.1. Kaiser Maximilian von Mexiko

1867, als Maximilian und seine Truppen bereits ihren aussichtslosen Verteidigungskampf in Querétaro führen, werden in der ebenfalls schon belagerten Hauptstadt die *Alocuciones, cartas oficiales é instrucciones del Emperador Maximiliano durante los años 1864, 1865 y 1866* gedruckt. Wir wissen dank eines in den Memoiren Samuel Baschs eingefügten Briefes des Habsburgers an Schiffskapitän Schaffer, dass Maximilian dieses Buch aus Mexiko Stadt anforderte, um es zur Abfassung seiner eigenen Erinnerungen, die über wenige ebenfalls von Basch überlieferte Fragmente nicht hinaus kamen, zu verwenden. Es heißt in dem Brief: „Nachdem Wir hier gänzlichen Mangel an guten Büchern leiden, wünsche Ich, daß Sie eine kleine, aber gute Auswahl von guten Werken mitnehmen. Die Broschüre des Staatsraths Martinez mit ihren verschiedenen Uebersetzungen darf nicht vergessen werden, ebenso einige Exemplare des Bandes meiner Reden und Briefe, welche Ich durch Boleslavsky in der Druckerei des Secretariats habe drucken lassen“ (Basch 1868: Bd. 2, 62). Auch wenn der knappe Band in erster Linie propagandistische Zwecke verfolgt, darf er auch als Entwurf, als die eigentliche Rohfassung eines mnemonischen Textes gelesen werden. Bernhild Boie weist in einer Arbeit über die nachträgliche Erklärung des literarischen Schaffensprozesses bei Thomas Mann u. a. nach, dass Tagebucheintragungen, zufällig wiedergefundene Zettel, flüchtig hingeworfene Notizen und Gesprächsaufzeichnungen notwendigerweise der Ursprung der Erinnerung sind, dass der Erinnerende aber an der Authentizität dieser Quellen zweifelt und sie aus der Perspektive seiner Schreibgegenwart verändert, was jedoch nicht mit Manipulation verwechselt werden darf (Boie 2004: 351ff). Genau diese Funktion hätten im Falle des Habsburgers seine *Alocuciones...* übernehmen sollen. In ihnen findet sich insbesondere die wohl älteste und gängigste Gedächtnisstütze vertreten: die Wiederholung. Maximilian hielt im Laufe seiner Herrschaft drei Reden zum mexikanischen Unabhängigkeitstag, dem 16. September. Die Texte der Ansprachen ähneln sich selbst in der Wortwahl, sie wurden offenbar nach einer bestehenden Schablone geschrieben. Zusätze und Veränderungen verdanken sich der interpretativen Funktion eines Gedächtnisses, das die gegenwartsbezogene Stellung der Vergangenheit aufdeckt und diese so aufarbeitet. 1865 bezeichnet sich Maximilian selbst als Mexikaner, der auf dem Posten, den sein

Volk ihm anvertraut hat, ausharren wird: „...cada gota de Mi^{3]} sangre es ahora mexicana [...] Puedo morir; pero moriré al pié de Nuestra gloriosa bandera, porque ninguna fuerza humana podría hacerme abandonar el puesto á que Me ha llamado vuestra confianza” (Maximilian von Habsburg 1867: 132). Ein Jahr später ist es nicht mehr der Mexikaner Maximilian, der seinen Posten nicht verlässt, sondern der Habsburger: „Firme estoy aún en el lugar que los votos de la Nacion me^{4]} han hecho ocupar, no obstante todas las dificultades, sin vacilar en mis deberes, pues no es en momentos árduos cuando abandona un verdadero Habsburgo su puesto” (ibid.: 272). Die große Krise der mexikanischen Monarchie manifestierte sich immer deutlicher in diesem einen Jahr und im September 1866 konnten kaum mehr Zweifel am baldigen Ende der Herrschaft Maximilians bestehen. Der Status Habsburger dominiert folgerichtig in der Erinnerung und verdrängt den des Adoptivmexikaners. Die Beschwörung der Unabhängigkeitskämpfer Hidalgo und Morelos wird auf diese Art zu einer grotesk anmutenden Farse, weil durch sie ausgerechnet ein lange Zeit vom Hause Habsburg beherrschtes Kolonialreich zerstört wurde. Maximilian betont also in einem Moment der Gefahr, dass er der „alten“ Welt angehört und der „neuen“ nur einen Gefallen tun wollte. Der Erzherzog wird sein Versprechen halten und bis zuletzt in Mexiko bleiben^{5]}, allerdings nicht als Mexikaner, sondern als unverstandener und von Mexiko verratener Fremder. Es handelt sich in diesem Fall durchaus um keine manipulierende Erinnerung, sondern um einen wahrscheinlich unbewussten Einfluss der Gegenwart auf das Gedächtnis, wodurch die Vergangenheit neu zusammengesetzt wird, was jedoch nichts an ihrem faktischen Charakter ändert. Gleichzeitig erweist sich das Thema der Fremdheit und des Unverständnisses als einer der stärksten Gedächtnisparameter, der hier im Laufe nur eines Jahres an zwei völlig konträren Positionen der Erinnerung zum Einsatz kommt.

2.2. Gräfin Paula Kollonitz

Gräfin Paula Kollonitz schließt *Eine Reise nach Mexiko im Jahre 1864* im August 1866 ab, also noch vor der Reise Charlottes nach Europa und etwa neun Monate vor der Einnahme Querétaros durch die Republikaner. Kollonitz schreibt demnach über ein noch bestehendes Reich.^{6]} Dennoch trägt ihr Buch den Charakter der leicht nostalgischen Erinnerung an etwas Verlorenes. An der

^{3]} Nur nebenei sei erwähnt, dass Maximilian trotz seiner angeblich liberalen politischen Haltung nur in Ausnahmefällen auf die Großschreibung der auf ihn bezogenen Pronomen verzichtet. Dadurch wird in diesem Passus sogar „unsere“ Fahne zu „meiner“ (Maximilians) Fahne, die monarchische Abhängigkeit des Staates von der Herrscherfigur also betont.

^{4]} Hier findet sich einer der in der vorhergehenden Fußnote erwähnten Ausnahmefälle. Die nun klein geschriebenen Pronomen lassen auf eine Umverteilung der Verantwortung schließen. Der Herrscher überlässt dem ihm nun wieder fremd erscheinenden Volk die Hauptrolle in einem aussichtslosen Rückzugsgefecht, adoptiert damit aus persönlichen Gründen republikanisches Gedankengut.

^{5]} Ende 1866 war Maximilian allerdings zur Abdankung entschlossen, von der ihn in erster Linie die Versprechungen der konservativen Partei des Landes, des Klerus und der aus dem Exil zurückgekehrten Generäle Miramón und Márquez wieder abbrachten.

^{6]} Das Vorwort zur zweiten Auflage datiert vom 30. Mai 1867, wurde also knapp drei Wochen vor der Hinrichtung Maximilians abgeschlossen. Trotz der politischen Entwicklung in Mexiko verändert Kollonitz ihren Text nicht.

Ehrlichkeit und Unvoreingenommenheit der Autorin sollte man nicht zweifeln.⁷ Kaum einer der mir bekannten Autobiographen begegnet Land und Leuten mit so viel Höflichkeit, Verständnis und Sympathie. Kaum einer informiert sich so gut über die mexikanische Vorgeschichte, wie die österreichische Aristokratin.⁸ Kollonitz weiß, dass sie eine Reihe von Privilegien genießt, die ihr authentische Einblicke in das neue Land verbieten. Im Vorwort schreibt sie: „Die Ausnahmestellung, in welcher ich mich während dieser Reise befand, hat mir manche Pflicht der Discretion auferlegt und mich zugleich verhindert, tiefere Blicke in die Verhältnisse und Zustände eines Landes zu thun, in dem ich beinahe ein halbes Jahr verlebte. Nivelliert durch Höflichkeit und persönliche Rücksichten, mußte mir Manches glatt und eben erscheinen, was dem gewöhnlichen Reisenden in einer weit rauheren, aber wahreren Form entgegentritt, und so durfte ich mir weniger als Andere ein entscheidendes Urtheil anmaßen“ (Kollonitz 1867: If). Die Erzähl- und Erinnerungshaltung der Gräfin entspricht der des Protagonisten von *Midnight's Children*: Sie weiß, dass sie zur Lüge gezwungen ist, sie weiß, dass sie ein Bild von Mexiko und der paradoxerweise noch aktuellen Vergangenheit des Landes zeichnet, das keinerlei Anspruch auf Wahrheit erheben kann, sie weiß aber auch, dass ihre Erinnerungsarbeit notwendigerweise auf einer ihr unzugänglichen Wahrheit beruht. Es ist daher verständlich, dass sie die Haltung einiger ihrer Kolleginnen kritisiert, die „gleich nach Europa zurück“ wollten (ibid.:118). Für Kollonitz ist der erste Schritt zur Erinnerung Anpassung an das Neue und der Versuch, es zu erforschen (ibid.: 118f.). In der oben zitierten Stelle ist die Verwendung des Komparativs „wahreren Form“ auffällig. Wahrheit an sich scheint ausgeschlossen zu werden, nur Annäherungen sind möglich. Der Wunsch einiger Begleiter_innen des Kaiserpaars nach sofortiger Rückreise verhindert naturgemäß, auch wenn sie bleiben, das Einsetzen von Erinnerung und befördert die Verankerung von Vorurteilen und nationalen Klischees.

Kollonitz wehrt sich gegen Vorurteile, entkommt ihnen aber natürlich nicht, wessen sie sich andererseits auch selbst bewusst ist. Zahlreiche Widersprüche in ihrer Darstellung erklären sich durch diese beinahe schizophrene Position der Erzählerin. Über den mexikanischen Minister Iglesias etwa schreibt sie: „Eitel, weichlich, unverläßlich und wetterwendisch, muthe ich ihm zu, sich stets jener Partei anzuschließen, die ihm am meisten Gewinn verspricht. Diese Richtung ist leider nichts weniger als vereinzelt in seinem Lande“ (ibid.: 48). Das wahrscheinlich zutreffende Urteil über ein Individuum wird generalisiert, die politische und persönliche Unzuverlässigkeit und der Egoismus gleichsam zu Nationaleigenschaften erklärt. Wenig später kommt sie jedoch auf das autodestruktive Selbsturteil der Mexikaner zu sprechen, demzufolge es „hier nur Schurken und Diebe“ gibt (ibid.: 93). Sie lehnt dieses Urteil natürlich höflich ab, kann es aber nicht vermeiden, es an mehreren Stellen ihres Berichtes zu bestätigen. Die folgende Argumentationskette kann diesen Sachverhalt noch mehr verdeutlichen. Kollonitz beginnt eine kurze Schilderung des mexikanischen Charakters mit dem Satz: „Das ganze Leben der Mexikaner trägt den Stempel eines *dolce far niente*“ (ibid.: 130). Danach beklagt sie die Ignoranz

⁷ Sie bewahrt diese politisch neutrale Haltung auch nach ihrer Heirat mit dem belgischen Staatsrat Eloin, eine der umstrittensten Figuren im Umkreis Maximilians.

⁸ Ihre Hauptquellen sind Humboldt und William H. Prescott. Die meisten ihrer „Kollegen“ begnügen sich mit vagen, oft sensationalistischen Vorstellungen von Aztekenvergangenheit und spanischer Kolonialherrschaft.

und Untätigkeit der Frauen (ibid.: 134), um sofort hinzuzufügen, dass sie selber stets äußerst höflich und gut in Mexiko behandelt wurde und dass es ihr „beinahe“ schwer fällt, „mit in das große Horn ihrer Verdammung zu stoßen“ (ibid.: 139). Es fällt ihr aber eben nur „beinahe“ schwer, denn auf den nun folgenden Seiten bestätigt sie die schon bekannten Vorurteile und Vorwürfe. Die gleiche widersprüchliche Haltung findet sich bei ihrer Einschätzung des Präsidenten Benito Juárez: „Juarez, dem selbst seine größten Feinde Intelligenz und Charakterstärke nicht absprechen können, ist auch Indianer reinen Blutes“ (ibid.: 151). Juárez ist intelligent und ehrlich, obwohl er Indio ist... In diese unscheinbare sprachliche Falle tapen die meisten Berichte über das mexikanische Kaiserreich, selbst die in Mexiko verfassten.⁹ Juárez erscheint als Ausnahme vor dem Hintergrund einer dekadenten und manipulierbaren Ureinwohnerschaft. Er ist klug, höflich, gebildet, stets gesetzestreu und mutig, *obwohl* er Mexikaner und noch dazu Indio ist. Nicht die historisch geschaffene traurige Lage der mexikanischen Urbevölkerung wird analysiert, sondern Verschlagenheit, Lüge und manchmal auch Blutdurst und Rachesucht als genetisch verankerte Merkmale geschildert. Paula Kollonitz erweist sich zwar auch in diesem Zusammenhang als moderat, kann aber der Falle nicht entkommen.¹⁰ Spätere Autoren werden viel bewusster in sie tapen und insbesondere rassistische Argumente stark betonen. Einige wenige Beispiele dafür finden sich im letzten Teil dieses Beitrags.

Fremdheit und Unverständnis sind erneut, wie bei Maximilian selbst, wesentliche Erinnerungsparameter in der Darstellung der Gräfin. Sie werden variiert und durchprobiert und verändern, je nach ihrer Position im Gedächtnis, das von der Vergangenheit gezeichnete Bild, dessen fiktiver Charakter von Kollonitz selbst nie negiert wird. Als weitere Parameter treten die rassistische Frage, also der Charakter der Indios, die angebliche negative Selbsteinschätzung der Mexikaner und damit verbunden die Beschreibung einer mexikanischen Idiosynkrasie in Erscheinung.

Wie eingangs erwähnt wurden diese Parameter Jahre vor französischer Intervention und Kaiserreich erstellt, aber gerade diese historische Konstellation, das direkte Aufeinandertreffen der alten Kolonialmacht Europa mit einer früheren Kolonie, gestattet vielen Autor_innen, beteiligten und unbeteiligten, Memoirenschreiber_innen, Romanschriftsteller_innen und Geschichtswissenschaftler_innen, sie in großem Rahmen durchzuprobieren.

⁹ In diesem Kontext lohnt sich ein Blick auf *La Chinaca*, eine 1862 und 1863 in Puebla erscheinende satirische Zeitschrift der Liberalen. Der erkonservative Juan Nepomuceno Almonte, einer der wichtigsten Betreiber des monarchischen Projekts, ist eines der Hauptopfer der Satire der Zeitschrift. Gespottet wird aber weniger über seine veralteten Ideen, als über seine indianische Herkunft und Sprechweise. Die Autoren der *Chinaca* betonen den grotesken Kontrast zwischen Almonte und seinen aus guten Familien stammenden französischen Verbündeten, womit sie natürlich das indigene Element Mexikos ab- und das europäische Klassen- und Rassenbewusstsein des Feindes aufwerten.

¹⁰ Wie sehr sie gegen ihre eigenen Vorurteile ankämpft, zeigt ihre Beschreibung eines kurzen Aufenthalts in Martinique. Kollonitz gibt zu, Angst vor der schwarzen Bevölkerung der Insel zu verspüren, sagt aber gleichzeitig, dass dies ihren innersten Überzeugungen widerspricht. Sie erklärt ihre Angst demnach auch als Angst vor der Masse, die nichts mit rassistischen Fragen zu tun hat (Kollonitz 1867: 58f).

3. Vorarbeiten und Vorurteile

Nach der Auflösung des spanischen Kolonialreichs verschwand Mexiko (und mit ihm der ganze hispanoamerikanische Kontinent) aus dem politischen Bewusstsein Europas. Erst die zunehmende Bedeutung der USA und die Ansprüche der neuen Großmacht auf ihre südlichen Nachbarn verstärken erneut das europäische Interesse an Südamerika und speziell dem strategisch wichtigen Mexiko. Das von Napoleon III auf Betreiben einiger konservativer mexikanischer Exilierter ins Leben gebrachte Interventionsprojekt muss in diesem Kontext gesehen werden, da der Sezessionskrieg ein direktes Eingreifen der Union zunächst ausschloss. Wirtschaftliche Interessen standen natürlich im Vordergrund (etwa das vielversprechende silberreiche Sonora), obwohl das Unternehmen auch als Versuch gedeutet werden kann, dem Republikanismus Amerikas mit der monarchischen Idee Europas zu begegnen. Die faktisch bestehende Unabhängigkeit Mexikos und die Existenz einer frei gewählten Regierung unter Benito Juárez spielten dabei eine eher geringe Rolle: Mexiko war zwar ein autonomes Land, sein kolonialer Status schien aber immer noch zu bestehen.

3.1. Die Presse

Gleichsam als Nebenprodukt des politischen Interesses trat Mexiko ab etwa 1861 erneut ins Bewusstsein der europäischen Öffentlichkeit. Monica Urbach konnte nachweisen, dass es in der deutschsprachigen Presse ab 1861/62 zu einer Häufung von Berichten über Mexiko kam.¹¹ Natürlich besteht auch in dieser Berichterstattung ein Schwerpunkt auf politischen und wirtschaftlichen Themen: die Intentionen Napoleons, die Rolle des Hauses Habsburg, das Verhalten der USA, die Stellung der Kirche, die Ansichten konservativer und liberaler Gruppierungen in Europa, etc. Andererseits finden sich sehr wohl auch Informationen über das Land Mexiko und seine Einwohner_innen, deren Tenor von Urbach wie folgt zusammengefasst wird: Mexiko ist ein reiches, von der Natur begünstigtes Land, aber es herrscht politisches Chaos, das die Ausbeutung des Reichtums unmöglich macht; das Hauptproblem ist im Charakter der mestizischen Bevölkerung zu suchen, der als faul, gewalttätig und durch die rassische Mischung verroht beschrieben wird; im ganzen Land herrscht Unsicherheit; Mexiko braucht eine starke fremde Hand, um nicht gänzlich unterzugehen, etc. (Urbach 1987: 17-25). Josef Roman Ružička bestätigt in seiner schon 1950 erschienenen Dissertation, dass sich derartige Vorurteile auch in der nordamerikanischen Presse finden. Insbesondere das Argument von einem nicht regierbaren Land, das der Protektion einer fremden Macht bedarf, findet sich sehr häufig (Ružička 1950: 69).

¹¹ Urbach gibt folgende Daten für die *Allgemeine Zeitung*. 1861: 39 Berichte; 1862: 275; 1863: 240; 1864: 229; 1865: 158; 1866: 128; 1867: 268 (Urbach 1987: 213). Schon 1868 lässt das Interesse wieder deutlich nach.

3.2. Die Mexikospezialist_innen

Es ist ebenso leicht, die gleichen Argumente ab 1862 in Buchform auszumachen. Angeregt v. a. durch die Londoner Konvention von 1861, auf der die Intervention Frankreichs, Englands und Spaniens in Mexiko beschlossen worden war, traten einige „Kenner“ Mexikos auf, die sich bemühten, die Chancen eines derartigen Unternehmens abzuwägen. Der wohl radikalste unter ihnen war Emil Freiherr von Richthofen, der schon im Mai 1862 in Berlin seine Analyse veröffentlicht. Von Richthofen war von 1854 bis 1856 preußischer Attaché in Mexiko, darf sich also als Experte in den Verhältnissen präsentieren. Sein Grundargument ist denkbar klar: Alle (!) Mexikaner wollen europäische Hilfe, um sich gegen die verhassten Nordamerikaner zur Wehr zu setzen. Ich zitiere den entsprechenden Abschnitt zur Gänze, weil er stellvertretend für viele in späteren Berichten formulierte Ansichten stehen kann: „Alle Mexikaner werden daher einen wirksamen Schutz gegen die Uebergriffe des Nordens mit Freuden begrüßen, umsomehr als sie wissen, wie sehr der Besitz Mexiko's des Begehrens werth und wie wenig die ausserdem aller Energie baare Einwohnerschaft von 7 Millionen Menschen geeignet ist, dem Vordringen des nordamerikanischen Elementes irgend einen erheblichen Widerstand entgegen zu setzen“ (Von Richthofen 1862: 8).

Klarer lassen sich die in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts vorherrschenden Gedächtnisparameter kaum zusammenfassen. Von Richthofen geht jedoch noch weiter. Dem Land muss nicht nur geholfen, es muss besetzt werden, eine starke europäische Regierung muss die schwachen mexikanischen Herrscher ablösen (ibid.: 21). Benito Juárez ist „zwar“ Indio, aber... (ibid.: 39). Man könne Mexiko mit 50 bis 60000 Mann halten, vorausgesetzt die Soldaten vermischen sich nicht mit den minderrassigen Indios (ibid.: 68).¹² Die „indios salvajes“ müssen ausgerottet werden, das bedeutet Befriedung (ibid.: 74). Mexiko kann und soll groß sein, aber es braucht einen fremden „Erlöser“ (ibid.: 93f.). Der „Experte“ negiert also völlig das Bestehen eines politisch und kulturell unabhängigen Landes, fordert indirekt einen Genozid und baut auf das wenig später auch von Kollonitz angesprochene äußerst schlechte mexikanische Selbsturteil, das eine Besetzung des Landes geradezu herausfordert.

Es wird in den nun folgenden Jahren schwer (wenn nicht unmöglich) sein, diese denkbar ungünstigen Erinnerungsparameter zu überwinden. 1864 erscheint in Wien eine knappe Schrift Karl B. Hellers, die als direkte Aufforderung an Maximilian gelesen werden kann, sich endlich für die Thronannahme zu entschließen, damit auch Österreich an der Aufteilung des Kuchens Mexiko teilnehmen kann (Heller 1864: 52).¹³ Auch er greift überdeutlich auf das Argument eines reichen, aber dank seiner Einwohner verkommenen Mexiko zurück: „Es ist kein freundliches Bild, das sich dem Ankommenden entrollt, wenn er hier nur Amerika's Menschen und dabei

¹² Ein besonders groteskes Argument möchte ich nicht unerwähnt lassen. Von Richthofen meint, dass dem Vormarsch einer Armee in Mexiko wenige Hindernisse entgegenstehen. Selbst die Indios stellen keine „Gefahr“ oder Ablenkung für die Soldaten dar, weil sie so hässlich sind (Von Richthofen 1862: 66f.).

¹³ Ebenfalls 1864 erscheint als Separatdruck der *Österreichischen militärischen Zeitschrift* ein Text Franz Ritter von Hauslabs, eines früheren Lehrers Maximilians, der Mexiko nur noch als strategisch-militärisches Objekt behandelt und keinerlei Überlegungen zu Unabhängigkeit und Charakter des Volkes anstellt.

nicht auch Amerika's schöne Natur sieht“ (ibid.: 13). Nur die Kreolen seien als staatstragender „Adel“ berücksichtigungswert. Die Indianer seien zwar schlau und ausdauernd, aber sie werden verschwinden, weil sie die Weißen und Mestizen hassen und sich nicht mit ihnen verbinden wollen (ibid.: 48). Der Mestize seinerseits „bedürfte nur einer starken, aber weißen Regierung, um den Verfall dieser Länder hintanzuhalten“ (ibid.: 49). Auch wenn, wie insbesondere Conte Corti zeigen konnte, im Jahr 1864 die Skepsis und offene Ablehnung des mexikanischen Abenteurers überwiegen (im Gegensatz zu den optimistischen Darstellungen von Richthofens und Hellers), so hat dies keine Auswirkung auf die Beurteilung des Landes selbst. Konservative und liberale Autoren operieren mit den gleichen Parametern:

- Mexiko ist reich, aber unregierbar.
- Die Einwohner des Landes sind verdorben und korrupt.
- Mexiko braucht fremde Hilfe.
- Die Selbsteinschätzung der Mexikaner ist extrem ungünstig.
- Die Indios sind eine dekadente Rasse. Dieser Parameter wird oft variiert: Rassistische Ablehnung (Von Richthofen) findet sich ebenso wie Bewunderung.¹⁴ Unveränderlich bleibt jedoch die Überzeugung von der politischen Irrelevanz und dem unvermeidbaren Verschwinden der Rasse.
- Das „Obwohl“ – Argument: Benito Juárez ist ehrlich, klug und tapfer, obwohl er Indio ist.¹⁵

Ich versuche abschließend, diese Parameter in zwei ideologisch konträren Texten auszumachen, die auch verschiedenen Untergattungen angehören: Memoiren einerseits, politisch-historiographische Darstellung andererseits. Auf eine Einbeziehung eines größeren Korpus muss ich hier verzichten, da sie aus diesem Beitrag ein selbständiges Buch machen würde... Dennoch gebe ich im Anhang eine nicht auf Vollständigkeit abzielende Liste einiger kurz nach 1867 und bis etwa 1900 erschienenen deutschsprachigen Memoiren und im weitesten Sinne geschichtswissenschaftlichen Texte wieder.

¹⁴ In dem umfangreichen (1200 Seiten) Kolportageroman *Drei Jahre auf dem Kaiserthron oder Maximilian und Juarez* von James Wood (alias H. Liebbach alias Hermann Baeblich) kommt es zu einer Reihe von Mythenbildungen um den mutigen, guten und treuen Indianer, dem Wertvollsten der mexikanischen Bevölkerung. Auch Benito Juárez wird als makellose Idealgestalt dargestellt. Bei Wood findet sich demnach eine sehr seltene Variation: Juárez ist *zwar* Mexikaner, aber ehrlich, *weil* er Indio geblieben ist.

¹⁵ Das Argument wird auch auf andere historische Figuren angewendet, insbesondere auf den ebenfalls in Querétaro hingerichteten General Tomás Mejía, in geringerem Maß auch auf Ignacio Manuel Altamirano, den Vater der kulturellen Unabhängigkeit Mexikos.

4. Erinnerungen an das Kaiserreich

4.1. Samuel Basch

Samuel Basch¹⁶ war in den letzten Monaten des Kaiserreichs der Leibarzt von Maximilian von Habsburg. Er begleitete den Erzherzog nach Querétaro und blieb bis zu dessen Hinrichtung am 19. Juni 1867 bei ihm. Die zwei Bände seiner *Erinnerungen aus Mexiko. Geschichte der letzten zehn Monate des Kaiserreichs* erschienen 1868 in Leipzig. Im Gegensatz zu Paula Kollonitz besteht der Arzt darauf, die Wahrheit und nur die Wahrheit zu schreiben. Seine Stellung als Augenzeuge berechtigt ihn dazu. Jedoch weiß auch er über die betrügerische Funktion des Gedächtnisses Bescheid. Auch er greift auf die von Boie angesprochenen Hilfsmittel – flüchtige Notizen, Zettel, eigene und fremde Tagebuchaufzeichnungen, etc. – zurück, die dann an seine Schreibgegenwart angepasst werden, auch wenn nur wenige Monate zwischen ihr und den Ereignissen liegen. Maximilians Diktate an seinen Adjutanten Theodor Kaehlig, eigene flüchtige Aufzeichnungen, das fragmentarische Notizbuch des Erzherzogs, sowie die Erinnerungen der Offiziere Pitner und Becker übernehmen bei Basch diese Rolle (Basch 1868: Bd. 1, VIIIff).¹⁷ Erinnerung ist nie nur Gedächtnis.

Verständlicherweise beschäftigt sich Basch in erster Linie mit den politischen und militärischen Ereignissen vor und in Querétaro, sowie mit dem kriegsgerichtlichen Prozess gegen Maximilian. Verständlicherweise drückt er seine Empörung angesichts der französischen Politik und der unvermeidlichen Erschießung des Habsburgers aus. Allerdings sucht er die tieferen Gründe für die Katastrophe nicht in Europa, sondern im mexikanischen Charakter. Auch er bringt das Argument vom unregierbaren Land, das einen noblen Herrscher eigentlich gar nicht verdient. Er legt jedoch dieses Argument Maximilian selbst in den Mund, beruft sich damit auf den scheinbar zuverlässigsten Zeugen und verleiht seiner eigenen Erinnerung eine höchst fragwürdige Authentizität: „Er mußte zurücktreten von der Verwirklichung seiner großen Idee der Regeneration eines verkommenen Volkes, und nach alledem, was er in Mexico erlebt, mit dem bitteren Gefühle in der Brust von seinem Unternehmen sich abwenden, daß nur der Verrath derer, die sich seine Freunde nannten, das Werk zu Falle gebracht hatte. Er sah ein, daß diesem Lande noch lange nicht zu helfen sei, in seinem Inneren hatte er Mexico bereits aufgegeben, nicht gewillt, noch länger der Vasall Frankreichs zu bleiben“ (ibid.: Bd. 1, 75).

¹⁶ Basch war ein Onkel Egon Erwin Kischs, der selbst zugibt, dass die Erzählungen des Arztes das Mexikointeresse des Kindes erstmals erweckten und möglicherweise die Abfassung der Reportagen über Maximilian und Charlotte in *Entdeckungen in Mexiko* (1947) entscheidend beeinflussten.

¹⁷ Interessanterweise betont Basch ausdrücklich, dass alle spanischsprachigen Aufzeichnungen verloren gegangen sind (Basch, 1868: Bd. 1, VIII), was sicher nicht der Wahrheit entspricht, da Maximilian selbst in den letzten Monaten seines Lebens fast ausschließlich auf Spanisch schrieb. Diese offensichtliche Lüge Baschs, die dieser kaum als solche empfunden haben dürfte, schließt das erinnerte Objekt symbolisch aus der Erinnerung aus, nimmt ihm gleichsam das Wort.

Mexiko ist schuld am Scheitern Maximilians, denn: „Zur Aufopferung ist kein Mexikaner fähig; wer ihm den meisten materiellen Vortheil bietet, dem gehört seine Gesinnung und seine Thätigkeit“ (ibid.: Bd. 2, 122). Der Verrat wird bei Basch zum Bestandteil des mexikanischen Charakters, die bis heute nur zum Teil erwiesenen Hintergehungen von Miguel López und Leonardo Márquez werden kaum hinterfragt und als repräsentativ für ein Volk dargestellt. Baschs Ausführungen gipfeln in der Feststellung, dass die Mexikaner „eine heuchlerische, heimtückische, giftige Brut“ seien (ibid.: Bd. 2, 158). Auch Juárez ist diesmal keine Ausnahme, denn der Indianer „dürstet nach Blut“ (ibid.: Bd. 2, 163f.) und er begeht mit dem Aufschub der Hinrichtung um drei Tage eine kannibalische Barbarei (ibid.: Bd. 2, 210f.). Dennoch findet sich der „Obwohl“-Parameter auch bei dem österreichischen Arzt, diesmal jedoch auf den General Tomás Mejía angewendet. Ihn verteidigt er sogar indirekt gegen einen Vorwurf Maximilians, der Mejía in einem Brief angeklagt hatte, mit einer angeblichen Krankheit seine militärische Untätigkeit zu tarnen. Der Arzt Basch bestätigt nicht nur das Leiden Mejías, er zeichnet ihn auch sehr deutlich als Gegenfigur zum Verrat. Folgende Szene ist bezeichnend: „Eines Vormittags besuchte ich Mejia und traf den Oberst Lopez, welcher im Auftrage des Kaisers gekommen war, um sich mit ihm wegen Beschaffung eines verlässlichen Couriers zu besprechen. ‚Ich verstehe Marquez nicht‘, äußerte Mejia bei dieser Gelegenheit, ‚wenn man einen Feldwebel nach Mexico geschickt hätte, würde er’s besser gemacht haben““ (ibid.: Bd. 2, 130). Basch betont die absolute Treue und Verlässlichkeit Mejías mittels einer direkten Gegenüberstellung mit den beiden Hauptverrättern López und Márquez. Er ist ehrlich, *obwohl* er Mexikaner ist. Ob er es ist, *weil* er Indio ist, bleibe dahingestellt...

Das Schlusswort Baschs lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er schreibt über Maximilian: „Die Flotte, die er geschaffen, konnte er nicht zum Siege führen, die große Aufgabe, die er sich erwählt, die Regenerierung einer verkommenen Nation, sie mißlang ihm“ (ibid.: Bd. 2, 261). Der schon bei Seaton Schroeder angesprochene Hauptparameter der Erinnerung kehrt abgewandelt zurück. Maximilian war der falsche Mann am falschen Ort, aber die Schuld ist nicht bei ihm zu suchen, sondern nur bei der Verkommenheit und beim Unverständnis der Mexikaner, die nicht begreifen konnten, dass der Habsburger nur ihr Bestes wollte.

Einige der von mir aus den Erinnerungen Samuel Baschs zitierten Stellen können einen radikalen und äußerst vorurteilsbehafteten Charakter nicht verleugnen. Dennoch muss festgehalten werden, dass der Arzt bei der Abfassung seines Buches das ihm zur Verfügung stehende Material, insbesondere seine eigenen Aufzeichnungen, sehr seinem aktuellen Befinden anpassen musste. Der sich erinnernde Arzt ist nicht identisch mit dem Protagonisten Basch. Das *Neue Wiener Journal* vom 4. Dezember 1927 veröffentlichte unter dem Titel „Die letzten Tage Maximilians von Mexiko“ einige noch unveröffentlichte im Queretaner Gefängnis geschriebene Tagebucheinträge Baschs. Der in ihnen ausgedrückte Hass auf alles Mexikanische ist kaum zu übertreffen. So schreibt er über Juárez: „Man spricht von Lösegeld. Auch möglich bei diesen Parvenüs der Wildnis und Beweis der Denkweise Juarez‘. Salms Frau ist von Saint Louis Potosi angekommen. Aeußerungen Salms entnehme ich, daß der starrköpfige Indianer noch immer nach Blut dürstet“. Juárez sei aber nicht nur kalt und grausam, sondern auch dumm, da er mit der

Hinrichtung Maximilians sein ohnehin angeschlagenes internationales Prestige verlieren würde (Basch 1927: 5). „In Gift und Galle will ich meine Feder tauchen, wenn ich über das Ende des Kaisertums in Europa schreiben sollte“ (ibid.: 6), behauptet Basch schließlich. Gift und Galle sind sicher nicht abwesend in seinen Erinnerungen, jedoch gegenüber diesen Aufzeichnungen aus dem Gefängnis deutlich weniger präsent. Basch konstruierte sein Mexikobild auf ihnen und es handelt sich um ein extrem negatives Bild voll von Unverständnis. Dennoch bearbeitete das Gedächtnis des nach Europa zurückgekehrten Arztes die gehässigen und rassistischen Notizen und generierte eine Realität, die nicht die der Monate Mai und Juni 1867 in Querétaro ist, die aber genauso eine mexikanische Realität darstellen soll: die eines allmählich wieder zur Ruhe kommenden Europäers in der ersten Jahreshälfte 1868. Ohne Zweifel greift Basch auf bereits vorhandene Erinnerungsparameter zurück, wenn er von Mexiko spricht, die als eine Art Matrix über sein Gedächtnis und über das ihm zur Verfügung stehende (und bereits sortierte) Material gelegt werden. Das so entstehende Bild von einer fremden Welt ist authentisch, auch wenn es weit von der Realität entfernt ist. Es ist authentisch, weil es im Sinne von Hugo Dyserinck *images* und *mirages* vom Anderen entwickelt,¹⁸ die wirken und sich durch ihre Publikation und das Zusammenspiel mit vielen anderen Texten jahrzehntelang hartnäckig halten.

4.2. Johannes Scherr

Das persönliche Gedächtnis fällt bei Johannes Scherr, der Mexiko nie betreten hat, als Hilfsmittel der Erinnerung weg. Aber auch der liberale Vielschreiber¹⁹ erinnert sich: an Bücher, Zeitungsartikel, Gespräche über Mexiko, etc. Vom schon Publizierten nennt er die Presse, Paula Kollonitz und den umstrittenen Bericht des französischen Grafen Émile Kératry, persönlicher Adjutant von Marschall Bazaine, als Hauptquellen.

Von den hier besprochenen Autor_innen ist Scherr zweifelsohne derjenige, der in *Das Trauerspiel in Mexiko* am offensichtlichsten lügt. Sein Anliegen ist ausschließlich ideologischer und europäischer Natur, wodurch er eine Reihe faktischer Fehler in Kauf nimmt und z. B. Ungenauigkeiten bei der Schreibung auch nicht spanischer Eigennamen einfließen lässt, Dinge, die die bescheidenere Gräfin Kollonitz vermieden hatte. Die Themis etwa, Maximilians französisches Begleitschiff, wird bei ihm zur Thetis (Scherr, 1868: 150), Montezuma wohnt in Chapultepec (ibid.: 33), die betrügerischen Jeckerbons verwechselt er mit der ersten französischen Staatsanleihe (ibid.: 80) und die Chronologie des Prozesses gegen Maximilian gibt er völlig falsch wieder (ibid.: 298f.). Es handelt sich um leicht vermeidbare Fehler, die allerdings das literarische Gewissen Scherrs kaum belastet haben dürften. Mexiko und das Kaiserreich sind vorgeschobene Objekte. Er verwendet ähnliche Erinnerungsparameter wie Kollonitz, Von Richthofen oder Basch, benützt sie aber zur Gänze für Zwecke, die nur seine Schreibgegenwart

¹⁸ Ich verweise auf den schon klassischen Artikel Dyserincks „Zum Problem der *images* und *mirages* und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft“, der 1966 in der ersten Nummer von *Arcadia* publiziert wurde.

¹⁹ Scherr trat als literarischer Anthologist, politischer Schriftsteller und Romanautor hervor.

betreffen. Sein Mexikobild entwickelt sich nebenbei und dient ebenfalls der durchaus zu rechtfertigenden Verteidigung seiner liberalen und antimonarchischen Überzeugungen. Scherr konzentriert sich in diesem Zusammenhang besonders auf den Charakter der mexikanischen Urbevölkerung und auf den „Obwohl“-Parameter. Er referiert kurz die mexikanische Geschichte vor 1492, verweist darauf, dass die Indios „relativ“ kulturfähig waren (ibid.: 40), aber nach der katastrophalen spanischen Herrschaft nie mehr zu politischer Bedeutung gelangen können. Das delikate Thema der aztekischen Menschenopfer greift er auf, um behaupten zu können, diese gehen direkt in die Inquisition des verhassten Spanien über (ibid.: 41). Mexikanische Geschichte und mexikanische Eigenheiten interessieren Scherr nur dann, wenn er sie zu seinen Gunsten in den europäischen Dualismus Republikanismus versus Monarchie einbauen kann. Ohne Zweifel stellt dies auch eine von konservativen Autor_innen angewandte Praxis dar, die jedoch mexikanische Fakten insoweit als autonom darstellen, weil sie dadurch ihrem europäischen Hauptgegner (den sie kurioserweise mit Scherr teilen), dem Imperialismus Louis Napoleons, direkter gegenüber treten, also zeigen können, dass die monarchische Idee in Mexiko durchaus nötig, aber Napoleon nicht der Mann ist, sie durchzusetzen, weil er egoistische Interessen vertritt. Maximilian erscheint in diesen Darstellungen folgerichtig als edler von Frankreich und Mexiko verratener Herrscher. Scherr dagegen benötigt historische Hyperbeln und faktische Verfälschungen, um die monarchische Idee, den Caesarismus, pauschal zu verdammen. Sein Erinnern ist ideologischer und polarisierter, weil es 1868 in Preußen und Österreich noch oppositioneller Natur ist. Das „Obwohl“-Argument kommt ihm dabei besonders entgegen. Über Benito Juárez schreibt Scherr, er sei „der nichtgeniale, hausbackenverständige, praktisch anfassende Zapoteke“ (ibid.: 68), immerhin der größte Indio, den die mexikanische Geschichte hervorgebracht hat, aber er gehöre ganz der europäischen Zivilisation an, weil er liberales Gedankengut vertritt (ibid.: 72). Juárez ist also zwar kein Genie (wie er von einigen konservativen Autor_innen dargestellt wird), dazu ist er zu sehr Indio, aber doch fähig, weil er auch liberaler Europäer ist... Scherr geht so weit, selbst den späteren mexikanischen Langzeitpräsidenten Porfirio Díaz zum Indianer zu machen, weil der als besonders ritterlicher, ehrenhafter und großzügiger Militär galt (ibid.: 110), Eigenschaften, die ein vom konservativ orientierten Europa verdorbener Mexikaner nicht besitzen darf.

Scherr greift schließlich auf das oft verwendete Argument einer grausamen Kriegsführung zurück. Während Basch und viele andere konservative Autor_innen die Schuld für die brutalen Ausschreitungen in erster Linie bei den Republikanern und der den Mexikanern eingeborenen Blutgier suchen,²⁰ kehrt Scherr die Konstellation um. Er schreibt: „Der Krieg war schon bislang mörderisch genug geführt worden, wenigstens von Seiten der Franzosen und der ‚Kaiserlichen‘, welche in wahrhaft barbarischer Weise ihre republikanischen Gefangenen als ‚Banditen‘ behandelten, während – es ist eine unbestrittene und unbestreitbare Tatsache – bis dahin Juarez und die meisten seiner Generale ihre französischen und „kaiserlichen“ Gefangenen mit großer Milde und Menschlichkeit behandelt hatten (ibid.: 184). Auch hier polarisiert Scherr. Seine

²⁰ Erklärungsnotstand herrscht dabei gewöhnlich in Bezug auf das von Maximilian unterzeichnete berüchtigte Blutdekret vom 3. Oktober 1865. Der gängige Ausweg besteht darin, die Verantwortung dem unbeliebten Marschall Bazaine in die Schuhe zu schieben.

Schuldzuweisung ist eindeutig. Es geht nicht darum, eine fatale Konstellation zu analysieren, in der Gewalt Gegengewalt generiert, sondern den Republikanismus generell als gewaltfeindliches Prinzip darzustellen. Die Intentionen von *Das Trauerspiel in Mexiko* zeigen sich in diesem Kontext deutlich. Mexiko spielt in der Darstellung eine sekundäre, irrelevante Rolle. Es geht Scherr um einen europäischen Konflikt, der stellvertretend auf amerikanischem Boden ausgetragen wird. Mexikanische Geschichte, Nationalcharakter, gesellschaftliche und kulturelle Eigenheiten fallen dabei nicht ins Gewicht. Sie sind als Parameter mit denen der anderen besprochenen Autoren ident, werden aber ohne weiteres nach Europa verpflanzt. Mexiko erscheint gleichsam als Substitut, verliert völlig seine politische Relevanz und wird zur Gänze auf seinen früheren Kolonialstatus beschränkt, der das Land als Spielwiese europäischer Ideen und Ideologien erscheinen lässt. Der Liberale Johannes Scherr nimmt diese völlig antiliberalen Folgen seines Erinnerns in Kauf, um seine Zwecke im immer noch als geopolitisches Zentrum verstandenen Europa zu erreichen: eine paradoxe Folge, da Mexiko bei den monarchisch orientierten Autor_innen zumindest ansatzweise und zumindest während der Jahre von Intervention und Imperium ins kulturelle Zentrum rückt.²¹

5. Schlussfolgerungen

Es ist schwer zu sagen, ob das extrem negative Mexikobild eines Samuel Basch oder die faktische kulturelle Ausschaltung des mittelamerikanischen Landes durch Johannes Scherr frustrierender auf den heutigen Rezipienten wirkt. Fest scheint mir zu stehen, dass der in der frühen deutschsprachigen Aufarbeitung von französischer Intervention und mexikanischem Kaiserreich erkennbare Erinnerungsvorgang eine Reihe nationalistischer und auch rassistischer Klischees im europäischen Denken fixiert. In erster Linie möchte ich die Vorstellung von Mexiko als eine Art irdischem Paradies, das jedoch unter einer zum Fortschritt unfähigen Bevölkerung leidet, erwähnen, wodurch das Eingreifen einer fremden Macht unvermeidlich erscheint. In zweiter Linie soll die Idee von einer indigenen Einwohnerschaft hervorgehoben werden, die *trotzdem* gut und ehrlich ist: der „Obwohl“-Parameter. Das besonders in Frankreich (Rousseau, Chateaubriand) formulierte Gedankengut vom „guten Wilden“, das im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts obsolet erscheint, tritt auf diese Weise wieder deutlich in den Vordergrund.

Die Auseinandersetzung mit Mexiko ist zweifelsohne eurozentristisch, bestimmt von europäischen Ideologien und philosophischen Thesen. Dies mag unvermeidlich sein, da der Erinnerungsprozess der besprochenen Autor_innen unmittelbar in ihre europäische Gegenwart zurückführt. Jedoch zeigt der überraschend hohe Bewusstseinsgrad einer Paula Kollonitz (*Die Lüge ist allgegenwärtig, aber ich bin mir ihrer Präsenz, die auf einer Wahrheit beruht, stets*

²¹ Ich versuche in meinem Artikel „Zur frühen dramatischen Rezeption des Maximilianstoffes im deutschsprachigen Raum und in Mexiko“, der 2015 in der Zeitschrift *Comparatio* erschien, diese Konstellation auch anhand einer Reihe deutschsprachiger und mexikanischer dramatischer Werke darzulegen. Ähnliche Analysen, die sich auf den Roman und die Autobiographie beschränken, sollen folgen.

bewusst.), dass es sich um keine historische Sackgasse handelt. Diese Art des Eurozentrismus ist unvermeidlich, was auch an der aktuellen Diskussion der tragischen politischen und sozialen Ereignisse in Mexiko ablesbar wäre. Er kann aber bewusst in die Reflexion über das Land miteinbezogen werden, wodurch selbst das so betrügerische Gedächtnis zu einem Faktor in der Wahrheitsfindung werden kann.

Eine letzte Problematik sei kurz angedeutet: Die hier analysierten Erinnerungsparameter und Festschreibungen nationaler Vorurteile finden sich auch in der mexikanischen Aufarbeitung des Themas, sowohl bei konservativen, als auch bei liberalen Autor_innen. Eine gründliche Analyse der mexikanischen Arbeiten ist notwendig, um das Funktionieren des Eurozentrismus in der ehemaligen Kolonie nachzuweisen, um aufzeigen zu können, wie sehr europäische Ideen auch in der mexikanischen Selbstdarstellung verankert sind, wie weitgehend sie ein amerikanisches Selbstbild generieren. Diese Analyse würde jedoch die Grenzen meines Beitrags bei weitem sprengen und will daher nur als Anregung für zukünftige Forschungen aufgefasst sein.

Zitierte Bibliographie

- Basch, Samuel. 1868. *Erinnerungen aus Mexico. Geschichte der letzten zehn Monate des Kaiserreichs.* 2 Bde. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Basch, Samuel. 1927. Die letzten Tage Maximilians von Mexico. In: *Neues Wiener Journal* 4. Dezember: 5-6.
- Boie, Bernhild. 2004. *Erinnertes Erfinden.* In: Plachta, Bodo (Hg.). *Literatur als Erinnerung. Winfried Woessler zum 65. Geburtstag.* Berlin: De Gruyter.
- Broich, Ulrich. 1998. *For a nation of forgetters: der Sinn der Erinnerung im Zeitalter der Dekonstruktion.* Salman Rushdies *Midnight's Children.* In: Peil, Dietmar, Michael Schilling und Peter Strohschneider (Hg). *Erkennen und Erinnern in Kunst und Literatur.* Tübingen: De Gruyter, pp. 653-667.
- Conte Corti, Egon Caesar. 1924. *Maximilian und Charlotte von Mexiko.* 2 Bde. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea.
- Dyserinck, Hugo. 1966. Zum Problem der *images* und *mirages* und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: *Arcadia. Zeitschrift für Vergleichende Literaturwissenschaft* 1 (2): 107-120.
- Heller, Karl B. 1864. *Mexico. Andeutungen über Boden, Klima, Thier-, Pflanzen- und Mineralreich, Kultur und Kulturfähigkeit des Landes.* Wien: Gerold.
- Kollonitz, Paula. 1867. *Eine Reise nach Mexiko im Jahre 1864.* Wien: Gerold.
- Kurz, Andreas. 2015. Zur frühen dramatischen Rezeption des Maximilianstoffes im deutschsprachigen Raum und in Mexiko. In: *Comparatio. Zeitschrift für Vergleichende Literaturwissenschaft* 8 (1): 99-119.

- Maximilian von Habsburg. 1867. Alocuciones, cartas oficiales é instrucciones del Emperador Maximiliano durante los años 1864, 1865 y 1866. México: Imprenta Imperial.
- Pani, Erika. 2001. Para nacionalizar el segundo imperio. El ideario político de los imperialistas. México: El Colegio de México.
- Ratz, Konrad. 1998. Maximilian und Juárez. 2 Bde. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Richthofen, Emil Freiherr von. 1862. Die mexikanische Frage beleuchtet von... Berlin: Wolff.
- Ritter von Hauslab, Franz. 1864. Ueber die Bodengestaltung in Mexico und deren Einfluss auf Verkehr und militärischen Angriff und Vertheidigung. Separatdruck aus der österreichischen militärischen Zeitschrift. Wien: Gerold.
- Ružička, Josef Roman. 1950. Der Einfluss der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten und Europas auf das Schicksal Kaiser Maximilian I. von Mexiko. Wien: Diss.
- Scherr, Johannes. 1868. Das Trauerspiel in Mexiko. Leipzig: Otto Wigant.
- Schroeder, Seaton. 1887. The Fall of Maximilian's Empire, as seen from a United States gunboat. New York: Putnam's Sons.
- Urbach, Monica. 1987. Mexico zwischen Republik und Monarchie. Europas Kampf um Mexico vom Interventionskrieg 1861 bis zum Ende des Maximilianischen Kaiserreiches 1867 in der Beurteilung der deutschen Presse. Frankfurt, Berlin, New York, Paris: P. Lang.
- Wood, James (d. i. Hermann Baeblich). 1868. Drei Jahre auf dem Kaiserthron oder Maximilian und Juarez. Berlin: Humburg.

Anhang: die frühe autobiographische und geschichtlich orientierte Aufarbeitung von französischer Intervention und mexikanischem Kaiserreich im deutschsprachigen Raum im Überblick

Anonym (1867):

Enthüllungen über die letzten Lebenstage und die Hinrichtung des Kaisers Maximilian I. von Mexiko. London: Fillmore & Cooper.

Anonym (1867):

Das Trauerspiel in Mexico, mit Original – Portrait des Kaiser Maximilian. Leipzig: Kunze.

Anonym (1864):

Mexiko und der Erzherzog Ferdinand Max. Wien: Markgraf.

Anonym (1867):

Die kürzlichen Ereignisse in Mexico von einem Augenzeugen. Bremen: Geisler.

Basch, Samuel (1868):

Erinnerungen aus Mexico. Geschichte der letzten zehn Monate des Kaiserreichs. 2 Bde. Leipzig: Duncker & Humblot.

Basch, Samuel (1927):

Die letzten Tage Maximilians von Mexico. *Neues Wiener Journal* 4. Dezember: 5-6.

Bürger, Michael (1869):

Leben, Wirken und tragisches Ende Maximilian I., Kaisers von Mexiko. Nach verlässlichen Quellen und Mittheilungen dem Volke erzählt. In: *Volksbücher aus alter und neuer Zeit* 45-46. Wien.

Fürstenwärther, J. N. Freiherr von (1910):

Kaiser Maximilian von Mexiko. Die letzten Monate seiner Regierung und sein Tod. Wien: L. W. Seidel.

Heller, Karl B. (1864):

Mexico. Andeutungen über Boden, Klima, Thier-, Pflanzen- und Mineralreich, Kultur und Kulturfähigkeit des Landes. Wien: Gerold.

Hellwald, Friedrich von (1869):

Maximilian I. Kaiser von Mexiko. Sein Leben, Wirken und sein Tod, nebst einem Abriß der Geschichte des Kaiserreichs. 2 Bde. Wien: Braumüller.

Hoffinger, Johann von (1869):

Nekrolog. In: *Oesterreichischer Volks- und Wirtschaftskalender XVIII*: 47-84.

Kaehlig, Theodor (1879):

Geschichte der Belagerung von Queretaro. Nach authentischen Quellen und eigenen Erlebnissen. Wien: Seidel.

Khevenhüller, Carl (2001):

Mit Kaiser Max in Mexiko. Aus dem Tagebuch des Fürsten Carl Khevenhüller 1864 – 1867. Hg.: Brigitte Hamann. München: Piper.

Knechtel, Wilhelm (1908):

Handschriftliche Aufzeichnungen meiner persönlichen Eindrücke und Erlebnisse in Mexiko in den Jahren 1864 – 1867. Prag: Bellmann.

Kollonitz, Paula (1867):

Eine Reise nach Mexiko im Jahre 1864. Wien: Gerold.

Kurtzrock-Wellingsbüttel, Graf Carl (1868):

Ein Jugendbild. Hg.: Johann von Gudenau. Wien: Sartori.

Liegel, Tuisco Achilles (1868):

Kaiser Maximilian I von Mexiko. Erinnerungen aus dem Leben eines unglücklichen Fürsten. Hamburg: Oncken.

Malortie, Karl Baron von (1882):

Mexikanische Skizzen. Erinnerungen an Kaiser Max. Leipzig: Greßner & Schramm.

Montlong, Wilhelm von (1868):

Authentische Enthüllungen über die letzten Ereignisse in Mexico. Stuttgart: Hoffmann.

Richthofen, Emil Freiherr von (1862):

Die mexikanische Frage beleuchtet von... Berlin: Wolff.

Ritter von Hauslab, Franz (1864):

Ueber die Bodengestaltung in Mexico und deren Einfluss auf Verkehr und militärischen Angriff und Vertheidigung. Separatdruck aus der österreichischen militärischen Zeitschrift. Wien: Gerold.

Salm-Salm, Felix Prinz zu (1868):

Queretaro. Blätter aus meinem Tagebuch in Mexico. Nebst einem Auszuge aus dem Tagebuche der Prinzessin Agnes zu Salm-Salm. 2 Bde. Stuttgart: Kröner.

Scheibe, Th. (1867):

Enthüllungen über Maximilian I., Kaiser von Mexiko und dessen tragisches Ende. Außerordentliches Heft der ‚Roman – Zeitung‘. Wien: Lutschansky.

Scherr, Johannes (1868):

Das Trauerspiel in Mexiko. Leipzig: Otto Wigant.

Schmit von Tavera, Ernst (1903):

Die mexikanische Kaisertragödie. Die letzten 6 Monate meines Aufenthaltes in Mexiko im Jahre 1867. Wien: Holzhausen.

Schmit von Tavera, Ernst (1903):

Geschichte der Regierung des Kaisers Maximilian I. und die französische Intervention in Mexiko 1861 – 1867. Wien: Holzhausen.

St., Dr. (1867):

Kaiser Maximilian von Mexiko, der letzte Ritter des 19. Jahrhunderts. Brünn: Buschak.

Stern, Adolf (1868):

Kaiser Maximilian I. von Mexico. Ein zeitgeschichtlicher Versuch. Dresden: Heinsius.